

Schriften der Sudetendeutschen Akademie  
der Wissenschaften und Künste  
Band 34  
Forschungsbeiträge  
der Naturwissenschaftlichen Klasse

Seiten 343 - 344

KARL-HEINZ PLATTIG

## Die Stadt Bilin – einst und jetzt

*Rede zur Verleihung der Ehrenbürgerwürde*

Bilin liegt mir am Herzen, seit ich 1931 hier geboren wurde, kaum 200 m vom Rathaus entfernt, in der jetzigen „Briesener Straße (Břežanská)“, die damals nach einem früheren Biliner Bürgermeister „Motalstraße“ hieß. Wir lebten im Haus meines Großvaters, des Friseurmeisters *Ludwig Eckert*, der „Erster Stellvertretender Bürgermeister“ Bilins für die „Deutsche Gewerbetarbeitsgemeinschaft“ war.

1945 kam das schlimme Ende des schrecklichen Kriegs: Meine Mutter, meine damals 4½jährige Schwester und ich mussten Bilin verlassen. Bei sengender Hitze wurden wir am 16. Juni von Ossegg das Erzgebirge hinauf nach Fleyh getrieben. Auf diesem Schreckensmarsch wurde fast jeder verprügelt und/oder beraubt; wer mit den 30 kg „persönlichen Gepäcks“ den steilen Gebirgsanstieg nicht schnell genug schaffen konnte, wurde mit Erschießen bedroht, und tatsächlich lagen einige Leichen in den Straßengräben.

Wie so oft hatten wir Glück im Unglück: Ein Tscheche schätzte meine Eltern, vielleicht weil meine Mutter in der „Grothaus-Putzerei“ und im „Turnerheim“ auch im Krieg mit ihm Tschechisch gesprochen hatte; nun begleitete er „inoffiziell“ unseren Elendszug und besorgte einen Bauernwagen für die Alten und Kranken, auf den auch wir unser Gepäck legen durften. Er beschützte uns sogar vor Plünderern und vor Sowjetsoldaten, die nach Frauen suchten. Damit wuchs in mir Dank gegenüber diesem guten Menschen, doch überwog zunächst die Furcht vor der Gewalt.

Als ich 1963, 18 Jahre später, zu einem Internationalen Kongress in Prag war, nutzte ich diese Gelegenheit zu einer kurzen Rückkehr nach Bilin, begleitet von zwei US-Amerikanern als „Schutz“. Und ich war überrascht, wie wenig sich äußerlich in Bilin in diesen 18 Jahren seit 1945 verändert hatte, obwohl die Biela schon verlegt war und unser Haus nicht mehr stand.

Nach der „Samtenen Revolution“ 1989 kam ich öfter und nun ganz ohne Angst nach Nordböhmen. Die Ackermannsgemeinde war um Rat und Hilfe bei der Gründung einer Universität in Aussig gebeten worden, und wir halfen sehr gern, wenn auch unter Bedenken, ob später alles finanziert werden könnte. Heute hat diese „Univerzita Jana Evangelisty Purkyně“ über 12000 Studierende, und nach vielen Jahren als „reguläres Mitglied“ bin ich nun auch sehr stolz darauf, „Ehrenmitglied“ ihres Wissenschaftsrates zu sein. Auf der Fahrt nach Ústí mache ich jetzt oft in Bílina Halt, denn mit meiner Frau fühle ich mich nun hier ganz „daheim“. Und wir verdanken dieses Gefühl vor allem dem Brückenschlag seitens so vieler Freunde in den Bürgerinitiativen „Bílina 2006“ und „Mukov“. Bürgermeister *Horáček*, seine Stadträte und unser verdienstvoller *Wolfgang Wodraschke* haben dafür Großes geleistet! Meine Dankbarkeit gilt ihnen allen, die ich nicht einzeln aufführen kann, voller Freude, dass es in unserer Heimat so viele Zeichen gegenseitiger Sympathie gibt. Und in dieser Dankbarkeit empfinde ich es als großes Glück, Ehrenbürger unserer gemeinsamen schönen Heimatstadt werden zu dürfen.

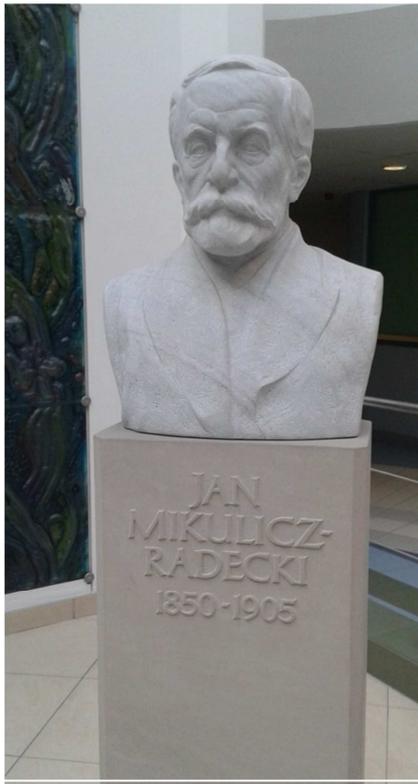
stützt von seinem ersten Assistenten – auch bei Hausbesuchen außerhalb der Klinik. Am St.Lazarus-Krankenhaus vertrat er als Operateur den erkrankten Professor Obaliński.

Die Krakauer Chirurgische Universitätsklinik war beim Dienstantritt von Mikulicz eine „übel beleumundete Stätte“, deren Mängel weder Bryk noch Obaliński hatten beheben können. Insofern war es Mikulicz „etwas bange zu Muthe“, als er in dieser „sehr mangelhaften Einrichtung“ seine „Thätigkeit als Chirurg beginnen sollte“. Obwohl es auch ihm nur höchst unzureichend glückte, die gravierenden Mängel abzustellen, ist es ihm doch gelungen, durch ärztliches Können und organisatorische Maßnahmen seinem Haus einen glänzenden Ruf zu verschaffen und durch die Erfolge auch seiner Mitarbeiter die Krakauer Klinik an die Seite der führenden chirurgischen Universitätskliniken des deutschsprachigen Raumes zu stellen. Die Breslauer Chirurgische Universitätsklinik führte er zwei Jahrzehnte später an die Weltspitze.

Über Berichte, Statistiken und wissenschaftliche Publikationen ist die Tätigkeit von Mikulicz und seinen Krakauer Mitarbeitern dicht belegt. Mikulicz veröffentlichte in seinen Krakauer fünf Jahren 30 – meist grundlegende – Originalien, die durch 27 wissenschaftliche Aufsätze seiner Assistenten ergänzt wurden; 16 davon hatte Hillary Schramm verfasst, 8 stammen aus der Feder von Rudolf Trzebicki und 3 (bakteriologisch-mikrobiologische Studien) hat Aleksander Bossowski beigesteuert.

Die mikrobiologischen Arbeiten von Dr. Bossowski deuten bereits auf den neuralgischen Punkt des mangelhaft ausgestatteten Hauses: An der Krakauer Chirurgischen Universitätsklinik erwiesen sich die Wundinfektionen als schwer beherrschbar. Antoni Bryk hatte in den zwei Jahrzehnten, in denen er die Klinik leitete, unentwegt mit Rotlauf (Erysipel), Phlegmonen und Blutvergiftung (Pyämie) zu kämpfen. „Zeiten, in welchen kein Erysipelfall in der Klinik vorkam“, gehörten „zu den Ausnahmen... Im Jahre 1879“ – kurz vor seinem Tod – „hatten sich die Rotlauffälle so sehr gehäuft, dass Bryk sich mit dem Gedanken tragen musste, die Klinik zu schließen“. Alfred Obaliński, der nach Bryks Tod die kommissarische Leitung der Klinik übernahm, hat deshalb aus Furcht vor Wundkomplikationen in den zwölf Monaten seines Kommissariats es niemals gewagt, eine Laparotomie in der Universitätsklinik durchzuführen. Durch solches Vermeiden größerer Eingriffe ist es ihm gelungen, die durch Wundinfektion bedingten Todesfälle auf 4 % zu reduzieren.

Mikulicz war vor seinem Eintreffen in Krakau auf die Komplikationen der Wundheilung schon vorbereitet. Sein Vorgänger Antoni Bryk gilt als der erste, der auf dem Gebiet des heutigen Polens die antiseptische Wundbehandlung durch Karbolspray eingeführt hatte. Sie nutzte ihm wenig. Mikulicz hatte sich schon 1879 vom Phenol-Sprühen abgewandt, als er dessen exzessiven Gebrauch am Londoner Kings College Hospital beim geadelten Joseph Lister über sich ergehen lassen musste. Sein Lehrer Billroth war erst 1875 – acht Jahre nach Listers Empfehlung – zum Versprühen der Karbolsäure übergegangen und vermied Infektionen lieber durch peinliche Sauberkeit. „Reinlichkeit bis zur Ausschweifung“ war seine Maxime.



*Abbildung:* Büste von Johann Mikulicz-Radecki im Univesitätsklinikum Breslau (Borowska 213, Wrocław), aufgenommen von der Gastroenterologin Dr. Katarzyna Neubauer anlässlich eines Vortrages von einem der Herausgeber (Prof. Günter J. Krejs) in Breslau am 25.9.2014

und als zweite Schicht aufgelegt. Das Sägemehl hat Mikulicz 1883 mit Holzteeer imprägniert. Mit der antiseptischen Wirkung war Mikulicz in hohem Maße zufrieden: Die Verbände entsprächen – so sagt er – „den Anforderungen“ an ein gutes Verbandmaterial „in jeder Richtung vollkommen... ; nur in einigen Ausnahmefällen riefen die getheerten Säckchen eine leichte Röthung der direkt anliegenden Haut hervor. Doch sah ich nie ein eigentliches Erythem oder gar Ekzem davon entstehen.“

*Anmerkung der Herausgeber:* Aus persönlichen Gründen war es Prof. Keil in der vorgegebenen Zeit nicht möglich, diesen Beitrag, der im Vortrag für Prof. H.F.K. Männl die Zeit von Mikulicz bis zum Tod in Breslau (1905) umfasste, wiederzugeben. Der vorliegende Beitrag beschränkt sich daher auf die Zeit bis Berufung nach und Wirken in Krakau und enthält keine Quellenangaben und Literaturzitate. Die Herausgeber wünschen aber dennoch unbedingt eine Veröffentlichung hier in Band 34. Eine vollständige Wiedergabe des Vortrages folgt in einem späteren Sonderheft. Leider befindet sich in diesem Band 34 neben dem Festvortrag für Prof. Männl auch der Nekrolog für ihn (Seite 367).

Mikulicz reduzierte die Verwendung des Phenols, begrenzte die Anwendung des Karbolsprühens auf äußerst eine Stunde, brachte konkurrierend zum Versprühen die Berieselung zum Einsatz und hatte zusätzlich zur Irrigation der Wunde gute Erfolge mit Jodoform, das er flüssig zur Desinfektion des Operationsfeldes benutzte und darüber hinaus als Pulver, als Salbe sowie über imprägnierte Gaze zum Einsatz brachte. Beim antiseptischen Imprägnieren von Schwämmen spielten Kochsalz, Natriumhydrosulfit und Kaliumpermanganat im Wettstreit mit Karbolsäure eine Rolle. Raffinesse und Wirksamkeit zugleich verrät der Mikuliczsche Wundverband, der sich als dreischichtig präsentiert, in vier- bis achtlagiger Jodoformgaze der Wunde aufliegt, darüber eine Schicht saugfähiger Watte breit und das ganze mit einem „wasserdichten Stoff“ abdeckt. Er wurde im Laufe der Jahre mehrfach variiert: zuerst Ende 1882, wo auf die wasserdichte Abdeckung verzichtete wurde, um das Sekret nicht nur aufzusaugen, sondern durch die fixierenden Mullbinden auch verdunsten bzw. austrocknen zu lassen; dann in den Folgejahren, wo Mikulicz die entfettete Baumwollwatte durch Fichtenholzsägespäne, später durch Torfmoos ersetzte. Sägespäne bzw. das getrocknete Moos wurden in „Mullsäcklein“ verpackt